Historische Zentren als Netzwerk

von Bert Looper

2002 durfte ich schon einmal auf dem Deutsch-Niederländischen Archivsymposium sprechen, und der Titel meines Vortrags war: „Der Archivar und das Rätsel der verschwundenen Archive. Über Archive in der Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts". In damals noch jugendlichem Übermut habe ich einige Erwartungen vorgebracht, deren Ausgang wir jetzt überprüfen können. Heute kann ich noch offener sprechen: 2028 werde ich nicht mehr im Dienst sein. Ich werde jetzt also frei heraus sprechen, und es wird 2028 anderen obliegen zu beurteilen, ob wir Anno 2015 die Zukunft im Griff hatten. Lassen Sie mich den Kern meiner Darlegung von 2002 noch einmal zusammenfassen, beschreiben, was im vergangenen Jahrzehnt geschehen ist, definieren, wo wir jetzt stehen und schließlich einige Blicke auf das kommende Jahrzehnt werfen. Schon jetzt möchte ich einen Zipfel des Schleiers lüften. Der Titel meines Vortrags hat eine subtile Änderung erfahren: „Der Archivar und das Rätsel der verschwundenen Archive" wird jetzt „Die Archive und das Rätsel der verschwundenen Archivare" heißen.

Historische Zentren in den Niederlanden

2002 wurde ich von der Antrittsrede von Erik Ketelaar inspiriert, der, beeinflusst von Derrida, den Begriff „Archivalisierung" einführte. Archivalisierung als die bewusste oder unbewusste Entscheidung, etwas für die Archivierung in Betracht kommen zu lassen. Archivalisierung geht dem Archivieren voraus. In der einen Kultur findet man die Geburt eines Babys, das sehr schnell stirbt, eine der Archivierung werte Tatsache, in der anderen nicht. Wenn wir Archivalisierung von Archivieren unterscheiden, verstehen wir besser die sozialen und kulturellen Faktoren, die Normen und Werte, die Ideologie, die den Hintergrund des Schaffens von Archivalien bilden. Nach dem faszinierenden Prozess, in dem beschlossen wird, entweder Handlungen festzuhalten und für den Geschäftsprozess abzulegen oder eben nicht, kommen schließlich die Archivare an die Reihe, um mit diesem Material zu arbeiten. Und was machen wir dann als Archivare? Die Archivalisierung von Ketelaar geht der Archivierung voraus, aber es folgt auch etwas auf die Archivierung, und ich habe das 2002 mit dem Ausdruck „Archivitalisierung" bezeichnet. Archivitalisierung als die bewusste oder unbewusste Entscheidung, Archiven eine Funktion als lebendige Elemente in der Gesellschaft zu geben. Der Inhalt der beiden Begriffe, Archivalisierung und Archivitalisierung, die vor 15 Jahren eingeführt wurden, hatten großen Einfluss auf die Entwicklung der regionalhistorischen Zentren in den Niederlanden. Ketelaar kam zu der Erkenntnis, dass Archivierung kein technokratischer Prozess im Informationskontinuum ist, sondern das Ergebnis stark kulturell und mental bestimmter Faktoren. Andererseits zeigte die Bildung neuer Archiveinrichtungen, die schon nicht mehr „Archiv" hießen, sondern „Historische Zentren", dass die Archivare selbst den Prozess der Archivitalisierung in Gang setzten und die Grenzen der gesellschaftlichen Relevanz von Archiven ergründeten.

Um 2000 wurde der Archivar in den Niederlanden gleichsam aus seiner doch etwas passiven Rolle in der Tri-

as dynamischer, semi-statischer und statischer Archive herausgerissen und wurde die berühmte Frage von Charles Dollar während des bahnbrechenden Weltarchivkongresses in Montreal 1992: „What business are we in?", sehr aktuell. Wir lebten einerseits in der Welt der neuen Archivistik, bestimmt von der Lehre von prozess- und kontextgebundener Information, aber andererseits arbeiteten wir in unseren Historischen Zentren immer mehr wie Kulturmanager im weitesten Sinne des Wortes. Es zeigte sich sofort, dass die Historischen Zentren angesichts des Aufgabenspektrums zwischen den Polen, einerseits Teil des Informationskontinuums zu sein und andererseits als Kulturzentren breite gesellschaftliche Schichten anzusprechen, jeweils ihren eigenen Weg wählten. Dennoch blieb ein Spannungsfeld bestehen. Bestimmen wir unsere Strategie aufgrund der klassischen Aufgaben von Archiven oder aufgrund eines viel weiteren Kulturgutbegriffs?

Natürlich ist die Diskussion über diese Spannungsfelder schon sehr alt. Aber während in den 1960er- und 1970er-Jahren dieses Spannungsfeld noch im Zusammenhang mit Fragen stand, wie publikumsorientiert unsere Findbücher sein sollten oder ob die Anwesenheit von Schulklassen im Archiv wünschenswert sei, umfasste dieses Spannungsfeld am Anfang des 21. Jahrhunderts fundamentalere Fragen, nicht nur politischer, sondern auch ethischer Art. Wie weit kann ein Archivar in seiner kulturellen Rolle gehen. Ist er Geschichtenerzähler, sind die Archive auch Erlebniszentren? Inwieweit darf die prozess- und kontextgebundene Information in Archivalien „dekontextualisiert" werden?

Als wir um 2000 diese Fragen stellten, standen wir am Beginn der zweiten Phase in der Geschichte der regionalhistorischen Zentren in den Niederlanden. Die erste Phase, beginnend mit der Bildung des „Utrechts Archief" im Jahre 1995, wurde vor allem durch das Streben bestimmt, Effizienzgewinn durch die Fusion von Gemeinde- und Reichsarchiven zu erzielen. Außer Effizienz gab es eigentlich keine strategischen Erwägungen, um zu Historischen Zentren zu kommen. Aber um 2000 änderte sich die Situation und drängten sich die gerade erwähnten fundamentalen strategischen Fragen auf.

Wenn wir auf diese zweite Phase in der Entwicklung der regionalhistorischen Zentren zurückblicken, dann sehen wir tatsächlich das Spannungsfeld zwischen dem Archivar als Prozessmanager im Informationskontinuum einerseits und dem Archivar als Kulturmanager andererseits, aber es gab noch keinen Zwang zu konsequenten Entscheidungen. Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts war es möglich, einen zweigleisigen Ansatz zu verfolgen. Die Folge war, dass das niederländische Archivwesen ‚viele Blüten trieb' und dass die Sitzungen der Direktoren der Historischen Zentren und des Direktors des Nationaal Archief den Charakter eines ziemlich unverbindlichen Informationsaustauschs bekamen. Ich selbst predigte den Glauben an das kulturelle „poetische Archiv", inspiriert vom Buch von Julian Spalding, „The poetic museum", in dem es darum ging, alle Werte von Archiven freizulegen. Andere Kollegen gingen bereits dazu über, sich auf ihre Rolle als Informationsmanager im digitalen Zeitalter zu konzentrieren, wobei die gesamte Aufmerksamkeit auf die Entwicklung eines nachhaltigen E-Depots gerichtet war. Von 2000 bis 2010 fand eine ausgewogene Entwicklung breiter kultureller und spezifisch archivfachlicher Funktionen im Zusammenhang mit dem E-Depot statt. Die regionalhistorischen Zentren gediehen in Einheit und Unterschiedlichkeit. Eine fast unbesorgte Blütezeit mit spannenden Erkundungen unserer gesellschaftlichen Rolle. Wir diskutierten viel über die Spannung zwischen dem archivfachlichen und dem weiten kulturellen Ansatz unserer Arbeit, aber genau betrachtet, fand diese Diskussion noch innerhalb des Paradigmas des Archivars als Verwalter und Regisseur der eigenen Domäne statt, der zu den Archiven gebrachten Informationen, die vom Archivar selbst bearbeitet wurden und über unkontrollierbare Kanäle – Lesesaal und Internet – zur Verfügung gestellt wurden. Das war unsere Welt.

Der Archivar als „Gatekeeper"

Wir meinten sogar, dass auf der Grundlage des Aufsehen erregenden Buchs von Jeremy Rifkin, „The age of access", unsere Rolle als Verwalter und Regisseure im digitalen Zeitalter noch an Bedeutung zunehmen werde. Wir sahen, inspiriert durch Rifkin, eine wesentliche Rolle für den Archivar als „Gatekeeper". Lassen Sie mich den Begriff Gatekeeper, wie wir ihn 2002 sahen, noch einmal erläutern, denn um diesen Begriff herum wird sich in den kommenden Jahren die Debatte über die Zukunft des Archivars konzentrieren. Seinerzeit gab es die Auffassung, dass infolge des Entstehens der IT der potentielle Einfluss des Archivars auf die Gesellschaft erheblich erweitert würde. Der Archivar ist ein Informationsmanager, der dem Publikum Zugang zu enormen Mengen immer neuerer und dadurch politisch und gesellschaftlich empfindlicher Daten verschaffen kann. Dabei sei es wichtig – so dachten wir –, sich dessen bewusst zu sein, dass der Archivar in gewissem Maße ein Monopolist in Bezug auf einen wichtigen Teil der Bestände an historischen Informationen sei. Natürlich ist der Archivar das immer schon gewesen, aber durch das Entstehen der IT bekomme er eine Machtposition. Im Zeitalter vor der Entwicklung der IT war der Archivar auf dem Gebiet der physischen Verwaltung der Archive Monopolist. Jetzt sei der Archivar auch ein Monopolist bei der Verwaltung der digitalen Zugänge. Der Schwerpunkt bei der Benutzung von Archiven werde unter dem Einfluss des Internets exponentiell von den physisch vorhandenen Dokumenten zu den großen verknüpften digitalen Datenbanken verlegt werden. Oder, deutlicher gesagt, die zukünftigen Internetgenerationen arbeiteten nicht mehr mit Archiven, sondern mit Zugängen. Sie würden sich kaum noch bewusst sein, dass sich hinter den Zugängen Archive verbergen. Durch diese Entwicklung werde der Archivar plötzlich der Gatekeeper, der die Macht habe, mit seinen Zugängen im Internet den größten Teil der Bevölkerung mit kontrollierten Bildern und Wörtern zu versorgen. Zugänglichkeit wäre aus dieser Per-

spektive nicht mehr die freundliche, bereitwillige Hilfe des Archivars, sondern ein Mittel, einen wichtigen Teil des lokalen, regionalen und nationalen historischen Bereichs zu kontrollieren.

So sahen wir im Jahre 2002 die Rolle des Archivars im digitalen Zeitalter: ein Gatekeeper, der aus einem starken archivfachlichen ethischen Antrieb auf verantwortungsvolle Weise als Informationsmonopolist dem Bürger dienen will. Auf der Grundlage dieser Rollenwahrnehmung konnte der Archivar mit Bildern und Wörtern aktiv an der Erlebnisökonomie mitwirken und griffen Archive die Idee auf, ein E-Depot zu schaffen, in dem digitales Archivgut, innerhalb des monopolistischen Paradigmas, unter die Kontrolle des Archivs gebracht werden sollte. Auf der Grundlage dieses Paradigmas des Archivars als eines Informationsmonopolisten gingen wir daran, eine Zukunft zu entwickeln, in der es vor allem um die Modernisierung vertrauter archivfachlicher Methoden und Techniken ging.

Paradigmenwechsel aufgrund des Szenarios 2020

Aber ich muss zugeben, dass wir uns darin getäuscht haben. In den vergangenen Jahren ist es zu einer echten existentiellen Krise gekommen, die die regionalhistorischen Zentren, aber auch das Nationaal Archief zu einer vollkommen neuen Zukunftsorientierung zwingt. Wir befinden uns jetzt im Übergang in die dritte Phase der Existenz der regionalhistorischen Zentren, oder besser gesagt, des gesamten Archivwesens. Vor drei Wochen besprachen ungefähr 50 Archivdirektoren das Zukunftsszenario 2020 und zum Erstaunen vieler waren alle derselben Meinung, dass wir tatsächlich in einer existentiellen Krise stecken. Was hat sich denn geändert, was ist der Paradigmenwechsel und welche existentiellen Fragen drängen sich uns auf?

Natürlich leben wir im „Age of access", aber das Spielfeld hat sich heute drastisch verändert. Durch technologische Entwicklungen, man denke dabei an das Aufkommen der „Linked Open Data", ist der Gedanke, dass wir als Archivare eine monopolistische Position in der Verwaltung und eine Regie führende Torwächterrolle in der Distribution einnehmen könnten, vollständig überholt, und wir müssen nach neuen Rollen suchen. Auf dem Kongress „Szenario 2020" fasste der Futurologe Wim de Ridder die Veränderungen in einige Kernthesen. An erster Stelle, so legte De Ridder dar, steht „nutzerfreundliche Horizontalisierung". Im Kern geht es darum, dass Informationen jedem gehören werden und dass jeder seine eigenen Informationsprodukte herstellt. Die Archivare sind nicht mehr Monopolisten, weder in der physischen oder digitalen Verwaltung von Information noch bei der Steuerung der Zugänglichkeit und der Distribution von Daten. Der Archivar ist nicht mehr der Gatekeeper, sondern nur einer der Lieferanten von Informationen zum semantischen Web.

Der zweite das Paradigma verändernde Faktor ist, dass die Veränderung in zunehmendem Maße von außen kommt. Konnten wir bis etwa 2000 unser Fachgebiet selbst steuern und entwickeln, weist uns seit einigen Jahren die Technologie den Weg und muss die Kluft zwischen uns und den technologischen Möglichkeiten überbrückt werden. In der medizinischen Welt ist „Dr. Watson" bereits ein bekanntes Phänomen. In den Operationssälen vieler Krankenhäuser steht Dr. Watson neben dem Chirurgen. Dr. Watson ist ein Computersystem, das permanent mit allen Resultaten und Erfahrungen von Operationen aus aller Welt gespeist wird. Bei Fragen oder bei Komplikationen wird Dr. Watson zu Rate gezogen und dieser hilft dem Chirurgen, das Richtige zu tun. Bisher ist Dr. Watson nur in der Welt des großen Geldes zu finden, aber ich bin davon überzeugt, dass in einigen Jahren jeder Bürger auf seinem eigenen Gebiet einen Dr. Watson auf seinem Computer installieren kann. Ein paläografischer Dr. Watson, ein Dr. Watson für die Genealogie. Diese Innovationen entstehen außerhalb unseres Sektors und werden von den Bürgern nachgefragt werden. Das Wissensmonopol des Archivars verschwindet, und auch hier ist der Bürger nicht mehr auf fremde Hilfe angewiesen.

Das bringt uns auf den dritten das Paradigma verändernden Faktor. In den kommenden Jahren wird der individuelle Bürger immer mehr im Mittelpunkt stehen. Es geht um den Endverbraucher, der open und linked Data verlangt, mit denen er selbst seine Produkte herstellt. Wir denken jetzt noch in Fertigprodukten für spezifische Zielgruppen, Bildungswesen, Genealogen, Wissenschaftler u. Ä., aber wir müssen unsere ganze Energie in die Lieferung von Linked Open Data stecken. Wenn wir diese drei Faktoren im Zusammenhang betrachten, dann sehen wir die Entstehung einer neuen Gesellschaft, in der Informationen demokratisiert sind, in der es keine institutionelle Hierarchie in der Datenverwaltung und Datendistribution gibt und in der der individuelle Endverbraucher die Behörden und Einrichtungen zum Teilen von Informationen zwingt. Dies bedeutet das Ende des klassischen Archivars und des klassischen Archivwesens in einer klassisch abgegrenzten Domäne, wie wir diese bis zum Beginn dieses Jahrhunderts haben wachsen sehen.

Der Paradigmenwechsel wirkt auf die beiden Gebiete ein, die bis ungefähr 2010 noch ausgewogen entwickelt werden konnten, das E-Depot und die kulturelle Funktion der Archive. In den Niederlanden entwickeln wir zurzeit das von Archivaren verwaltete E-Depot, die nachhaltige technologische und prozedurale Infrastruktur für behördliche und private Archive. Aber ist die Idee der von Archivaren nachhaltig verwalteten digitalen Informationen nicht schon überholt? Während wir noch vollauf damit beschäftigt sind, in das E-Depot zu investieren, gehen die registraturbildenden Behörden bereits dazu über, selbst Nachhaltigkeit in ihren eigenen Dokumentmanagementsystemen wie „Sharepoint" zu realisieren. Das ist keine Zukunft, sondern Realität. Die Unterlagen in den beiden Behörden, mit denen wir in den vergangenen zwei Jahrzehnten so viel Erfolg beim Publikum haben, dem Katasteramt und dem Standesamt, sind bei diesen Einrichtungen selbst schon

nachhaltig organisiert und werden gar nicht mehr in das E-Depot übertragen. In den Niederlanden heißt das „de laan van de overheid" (die ‚Behördenallee'), und man wird sehen, wie in den kommenden Jahren, ganz ohne Mitwirkung der Archive, die Behördeninformationen nachhaltig verwaltet und zur Verfügung gestellt werden.

Vielleicht ist das von uns entwickelte E-Depot eine Zwischenphase, aber schließlich werden alle digitalen Archive ohne Mitwirkung von Archivaren verwaltet werden. Über automatisierte Metadaten werden Archive automatisiert erschlossen. Über die stürmische Entwicklung der Blockchain-Technologie – man denke dabei an die Bitcoins – ist es möglich, abgegrenzte, dezentrale Datenbanken zu erstellen, um die Anforderungen an Privatsphäre, Vertraulichkeit, beschränkte Zugänglichkeit u. Ä. zu erfüllen. Das bedeutet, dass die Archivfunktion zwar relevant bleibt, aber innerhalb der Informationssysteme der Behörden oder anderer Einrichtungen zum größten Teil automatisiert werden kann. Dies betrifft vor allem die Verwaltung digitaler Archive.

Hinsichtlich der Zugänglichkeit und der Bereitstellung von Informationen innerhalb unseres kulturellen Aufgabenbereiches, stellt das bereits erwähnte Phänomen der Linked Open Data den Mechanismus dar, der das Paradigma verändert. Unter Führung des Nationaal Archiefs gehen die niederländischen Archive dazu über, ihre Daten open-linked zur Verfügung zu stellen, sodass sie bearbeitet und angereichert werden können und zwar von uns selbst, von individuellen Bürgern oder automatisiert. Im Bibliothekswesen sehen wir bereits den schnellen Umschlag in diese neue Welt der Zugänglichkeit und Auffindbarkeit. Suchmaschinen koppeln Buchtitel an die relevanten Lemmata von Wikipedia. Wenn wir unsere bestehenden Zugänge und Bestände open-linked zur Verfügung stellen, wird unsere Information demnächst auch bequem über Wikipedia und andere Instrumente des semantischen Webs gefunden werden. Unsere Open-Linked Data fungieren als Halbfabrikat, mit denen andere Endprodukte herstellen. Wenn ich alle diese Entwicklungen in einem solch hohen Tempo Revue passieren lasse, wird es manchen vielleicht etwas schwindlig und erscheinen sie wie eine Geschichte von Jules Verne. Aber wenn wir richtig hinsehen, dann erkennen wir eine bereits bestehende Welt, manchmal schon innerhalb unseres eigenen Bereichs, oft noch in anderen Bereichen, aber ich bin sicher, dass wir in wenigen Jahren in einer solchen Welt leben werden.

Wenn wir ehrlich sind, dann wissen wir auch, dass die Technologie schon eine neue Welt von Archiven, Daten und Informationen geschaffen hat, aber unsere geistige Haltung hat sich noch nicht darauf eingestellt. Für unsere Organisation und unsere Menschen hat das eine hohe Bedeutung. Von unserer Ausrichtung auf die Kollektion müssen wir uns ab- und auf die Konnexion hinwenden. Von Inventaren und Katalogen gehen wir zu Metadata Hubs über. Von lokal und analog müssen wir den Wechsel zu digital und überall machen. Wir schalten von „the age of containers" auf „the age of connection" um. Bei uns ist alles zunächst noch ein Container: unserer Archive, unsere Zugänge – auch die digitalen geschlossenen Datenbanken – aber auch unsere Mitarbeiter, die noch nicht aufs Teilen eingestellt sind und an der Exklusivität ihrer Profession und ihres Wissens hängen. Der Umschwung ist einschneidend und notwendig.

Vernetzung der Archive und Kultureinrichtungen

Abschließend will ich probieren, eine Bilanz zu ziehen zu Anspruch und Wirklichkeit der Historischen Zentren in den Niederlanden. An erster Stelle das Folgende: Es bereitet mir keine schlaflosen Nächte, aber ich muss zugeben, dass ich in meiner Laufbahn als Archivar, die 1984 begann, noch nie so spannende Zeiten wie in den letzten paar Jahren erlebt habe. Nichts ist mehr selbstverständlich, die Innovation kommt von außen, und wir werden tatsächlich mit existentiellen Fragen konfrontiert. Insofern hat es nicht so viel Sinn, auf das vorige Jahrzehnt zurückzublicken, sondern wir müssen unser ganzes Denkvermögen einsetzen, um uns selbst neu zu erfinden. So schlimm wird es schon nicht kommen, denken viele. Und es ist natürlich wahr: In den kommenden zwei Jahrzehnten bleiben wir gewiss noch die Archivare von Archiven aus Papier, die uns übertragen werden. Und es ist auch wahr, dass wir noch eine Menge Arbeit vor uns haben, um unsere Archive aus Papier in die digitale Umgebung zu konvertieren – ganz zu schweigen von der vielen Arbeit, die durch die linked-open Bereitstellung unserer bestehenden digitalen Zugänge und Datenbanken noch auf uns wartet. Auch in 20, 30 Jahren wird, meiner Überzeugung nach, der Archivar mit seinen spezifischen Kenntnissen von prozess- und kontextgebundener Information eine Rolle im Informationsprozess spielen. Die Archivfunktion, mit anderen Worten, das Nachdenken über Zugänglichkeit, Auswahl, Datenanreicherung, Erzeugung von Metadaten usw., wird auch in der digitalen Umgebung wertvoll und vielleicht sogar unentbehrlich sein. Aber die große Frage ist natürlich, was dies alles für die Einrichtungen, die Archive, wie wir sie jetzt kennen, bedeutet. In den Niederlanden sind die großen städtischen Archive von Den Haag und Rotterdam schon nicht mehr vollständig selbstständig, sondern in die Bibliothek beziehungsweise in den Informationsdienst integriert worden.

Könnte dies ein Blick in die Zukunft sein? Vormals selbstständige Archive, die entweder vollständig in das Informationskontinuum oder zusammen mit Bibliotheken und anderen Kultureinrichtungen ganz in den kulturellen Bereich integriert sind? Auf den ersten Blick scheint dies eine bedrohliche Entwicklung zu sein, aber wenn wir diese neue Wirklichkeit der Erweiterung durch Zusammenlegung richtig zu uns durchdringen lassen, dann könnte die Schlussfolgerung auch sein, dass 100 Jahre professioneller archivfachlicher Entwicklung uns schließlich zu völliger Emanzipation gebracht hat, sowohl auf der Informationsseite als auch auf der Kulturgutseite. Wie nehmen vollauf an den wesentli-

chen Prozessen des 21. Jahrhunderts teil, wir befinden uns mittendrin, immer tiefer im organisatorischen Zusammenhang der Kette. Dieser Prozess der notwendigen Erweiterung durch Zusammenlegung und Integration in die Kette ist schon seit einigen Jahren im Gange. Die regionalhistorischen Zentren sind natürlich mit ihrer Integration von Reichs- und Gemeindearchiven das schönste Beispiel dafür. Auch auf kommunalem Niveau wird sich diese Erweiterung durch Zusammenlegung durchsetzen. Aber neben diesem Prozess der institutionellen Erweiterung durch Zusammenlegung innerhalb des Sektors und intersektoraler Kettenintegration, ist innerhalb der Gruppe der regionalhistorischen Zentren noch eine weitere wichtige Entwicklung im Gange. Ich sprach gerade von Emanzipation innerhalb des Informationskontinuums und Emanzipation innerhalb des Kultursektors. In der Gruppe der Historischen Zentren sehen wir beide Phänomene: Zentren, die über ihre Kenntnisse von prozess- und kontextgebundenen Informationen ein wichtiger Partner im Informationskontinuum der Behörden werden, und Zentren, die sich immer mehr zu einem „center of community meaning" entwickeln und wichtigen gesellschaftlichen Prozessen Inhalt und Interpretation geben und als Kulturproduzenten auftreten. Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts führte das zu Zersplitterung innerhalb der Gruppe des Nationaal Archief und der Historischen Zentren, aber seit einigen Jahren arbeiten wir an der Bildung einer echten Netzwerk-Organisation. Das bedeutet, dass innerhalb des Netzwerks Knotenpunkte mit spezifischen Kompetenzen und Wissensgebieten entstehen, wodurch sich das Netzwerk als professionelle Allroundorganisation präsentieren kann. Auf dem Gebiet des E-Depot ist das jetzt bereits im Gange, und das nächste Gebiet wird das der open-linked Data sein. Und innerhalb des Netzwerks werden auch starke Bildungs- oder Forschungsknotenpunkte entstehen, die für das gesamte Netzwerk Bedeutung haben. Die Historischen Zentren der Provinzen Friesland, Groningen und Drenthe untersuchen jetzt für das gesamte Netzwerk, wie Aufgaben und Funktionen ausgeweitet und in einem interregionalen Netzwerk verteilt werden können. Nur als Netzwerk, glaube ich, können wir als Archivare und Archive in der Zukunft unseren Mehrwert erbringen. ■

Literaturhinweis: https://vng.nl/files/vng/op_weg_naar_2020_en_verder.pdf

Drs. Bert Looper
Tresoar, Leeuwarden
Bert.Looper@Tresoar.nl